

Neues Testament des Čudov-Klosters. Eine Arbeit des Bischofs Aleksij, des Metropoliten von Moskau und ganz Rußland. Phototypische Ausgabe von Leontij, Metropolit von Moskau. Moskau 1892.

Mit einer Einleitung hrsg. von Werner Lefheldt.
Köln, Wien: Böhlau 1989 (= Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven. 28).

Rezensiert von: Sebastian Kempgen
(Slavisches Seminar, Universität Konstanz)

Aleksij (1293/1298-1378), dritter Metropolit von Moskau und ganz Rußland (seit 1354) war einer der mächtigsten und klügsten Männer seiner Zeit. Als Sohn des Bojaren Fedor Bjakont, der aus Černigov vor den Mongolen nach Moskau geflüchtet war und dort unter Großfürst Ioann Kalita bald eine bedeutende Stellung einnahm, trat er unter dem Namen Aleksij mit 15 Jahren in das Moskauer Bogojavlenskij-Kloster ein, in dem er die nächsten 27 Jahre verbrachte. In der Umgebung des Metropoliten Feognost erhielt er später eine fundierte griechische Bildung.

Zum Nachfolger Feognosts designiert, fuhr er 1353-54 nach Konstantinopel, um die Bestätigung und Weihe zu erhalten. Die Überlieferung besagt, während des Aufenthaltes in Konstantinopel habe er eigenhändig eine neue Übersetzung des Neuen Testaments angefertigt. Diese Bibelübersetzung ist in der Literatur nach dem ehemaligen Aufbewahrungsort, dem (nach der Revolution abgerissenen) "Kloster der Wunder" im Moskauer Kreml' als *Čudovskij Novyj Zavet* (ČNZ) allgemein bekannt.

Als Vormund des minderjährigen Thronfolgers Dmitrij (Donskoj) vereinte Aleksij seit 1359 weltliche und kirchliche Macht in (s)einer Person und mehrte dabei geschickt das Erbe des Großfürsten, u.a. indem er ihm das Großfürstentum Vladimir gegen seine Rivalen sicherte. Moskau verdankt Aleksij allein 3 berühmte Klöster, das schon erwähnte Čudov-Kloster im Kreml', das Aleksejevskij monastyr', am damaligen Westrand der Stadt, das erste Nonnenkloster Moskaus, und das Andronikos-Kloster, in dem nur eine Generation später Andrej Rublev wirken sollte. Die Bedeutung Aleksijs kommt auch darin zum Ausdruck, daß er nach seinem Tode schon bald heilig gesprochen wurde (2.6.1431) und einer der drei Moskauer Heiligen der russischen Kirche ist (seine Gebeine befinden sich seit 1947 in der Moskauer Epiphanius-Kathedrale).

Das mit Aleksijs Namen verknüpfte ČNZ hat schon die ältere Forschung als eines der wichtigsten Denkmäler für die Geschichte des Russischen erkannt. Seine theologische Bedeutung sicherte ihm ebenfalls Aufmerksamkeit, so daß die Handschrift 1798 gebunden und am Ende des 19. Jh.s zweimal ediert wurde. Die erste Ausgabe ist eine photographische Reproduktion aus dem Jahre 1887, herausgegeben vom Archimandriten Amfilochij. Die zweite Ausgabe ist eine photomechanische Reproduktion, 1892 herausgegeben vom Moskauer Metropoliten Leontij. Da das Original in den Revolutionswirren verschwand (es ist bislang nur ein Gerücht, daß es nicht endgültig verloren ist), mußte sich die Forschung seitdem auf diese beiden Ausgaben stützen, heute beide eine bibliophile Rarität. Mit der vorliegenden Ausgabe wird der Leontijische Nachdruck seinerseits nachgedruckt und damit einem breiteren Benutzerkreis zugänglich gemacht.

In seiner Einleitung (p. 1-41) geht der Herausgeber ausführlich auf Paläographie, Inhalt, Geschichte, Autorschaft, sprachliche Merkmale und aktuelle wissenschaftliche Bedeutung des Textes ein, die es nach den Worten des Herausgebers (p. 2) in erster Linie gewesen ist, die diesen Nachdruck motiviert hat. Die wichtigste Sekundärliteratur zum ČNZ ist in den bibliographischen Angaben versammelt und wird vom Herausgeber kritisch gewürdigt.

Was den Zeitpunkt der Entstehung und die Autorschaft betrifft, so schließt sich der Herausgeber der neueren Literatur an, die die Niederschrift ins 3. Viertel des 14. Jh.s datiert (konventionell 1355) und Konstantinopel als Entstehungsort für plausibel hält. Was nun die tradierte Autorschaft des Aleksij betrifft, so gibt es dafür nur einen Indizienbeweis, keinen positiven Befund. Der alleinige Schreiber ist Aleksij aber auf keinen Fall gewesen, denn die Forschung hat mindestens vier Hände nachgewiesen. Damit sind zwar die älteren Auffassungen, die gerade dies behaupteten, widerlegt, der Leistung des Aleksij tut dies aber natürlich keinen Abbruch.

Die wissenschaftliche Bedeutung des Werkes liegt erstens darin, daß es sich um eine Originalübersetzung, keine Abschrift handelt, zweitens in der Tatsache, daß dies "neben den Wiener Glossen das älteste uns bekannte akzentuierte russisch-kirchenslavische Denkmal" ist (p. 19-20). So erklärt es sich, daß das ČNZ in wichtigen neueren akzentologischen Arbeiten (u.a. von V.A. Dybo und A.A. Zaliznjak) ausgewertet wurde. Kritisch setzt sich der Herausgeber mit den Akzentwörterbüchern zum ČNZ von I. Ohijenko und V.E. Ušakov auseinander, deren Mängel er deutlich aufzeigt und so Anregungen für die weitere Forschung gibt.

Den Rest des Bandes nimmt ein vollständiger Nachdruck der Ausgabe des Leontij ein (im Kern 170 zweiseitig beschriebene Blätter). Leider kann die Wiedergabequalität nicht immer befriedigen. Der Satzspiegel scheint gegenüber dem Original zudem eher verkleinert zu sein, worunter die Lesbarkeit zusätzlich leidet. Es hätte sich vielleicht empfohlen, den Text statt dessen mit einer gewissen Vergrößerung wiederzugeben, was bei gleichem Buchformat ohne weiteres möglich gewesen wäre. Einzelne Passagen sind aufgrund einer starken Schwärzung praktisch nicht zu lesen (vgl. etwa p. 16 und 53), andere dagegen recht schwach wiedergegeben (z.B. p. 11r und 12). In der Einleitung des Herausgebers fehlt bedauerlicherweise jeglicher Hinweis auf Qualität und Art der Vorlage und das Verfahren der Herstellung der Druckklischees (bis auf die Tatsache, daß das Exemplar der Universitätsbibliothek Trier benutzt wurde). So läßt sich nur vermuten, daß es trotz augenscheinlich schon schlechter Vorlage hätte möglich sein müssen, eine Druckvorlage mit besserer Lesbarkeit herzustellen, etwa durch eine sorgfältigere Verfilmung. Es fällt z.B. auf, daß die Seiten der Vorlage bei der Verfilmung offenbar nicht immer plan gelegen haben (vgl. etwa p. 54). Auch eine Farbproduktion mindestens einiger ausgewählter Seiten hätte es dem Leser ermöglicht, die Qualität der Vorlage selbst genauer zu beurteilen.

Der Nachdruck der Leontijschen Ausgabe ist vollständig, dennoch gibt es ein kleines Versäumnis: Während sonst Leerseiten mit einem entsprechenden Vermerk getreu in den Text eingefügt wurden, folgt nach Seite 96 gleich Seite 99, die - laut Einleitung leeren - Seiten 97 und 98 fehlen. (Die zweite Ziffer der Seitenzahl 96 ist in der Reproduktion schlecht zu erkennen und könnte auch als 98 gelesen werden;

duktion schlecht zu erkennen und könnte auch als 98 gelesen werden; dann würden entsprechend die Seiten 96 und 97 fehlen, und die Einleitung wäre entsprechend zu korrigieren.)

Das Verdienst der vorliegenden Ausgabe, die vom Herausgeber mit dem aktuellen Forschungsinteresse begründet wird, ist es, einen bedeutenden Text der Forschung leichter zugänglich zu machen. Ein Optimum an Reproduktionstechnik - und übrigens auch eine vollständige Transkription - bleibt jedoch einer künftigen Ausgabe vorbehalten; gerade wer ernsthaft auf den Gebieten arbeiten will, die vom Herausgeber als besonders interessant genannt werden, wird nicht umhin können, die älteren Ausgaben im Original heranzuziehen, vor allem auch die Ausgabe von Amfilochij, von der der Herausgeber gleich einleitend (p. 2) selbst sagt, ihr sollte "in Zukunft vielleicht doch mehr Aufmerksamkeit als bisher geschenkt werden".